

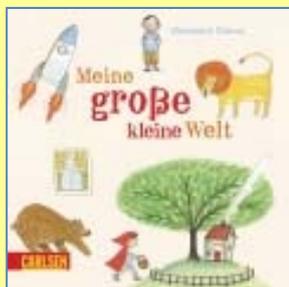


Die Nominierungen Deutscher Jugendliteraturpreis 2011

Alliteratus gratuliert
allen nominierten Autoren, Illustratoren, Übersetzern und Verlagen!

Wir haben bereits 2010 eine Reihe der nominierten Bücher rezensiert
und präsentieren Ihnen hier zusammengefasst das Ergebnis.

Sparte Bilderbuch



Marianne Dubuc (Text)
Anna Taube (Übersetzung)

Meine große kleine Welt

Carlsen Verlag

120 Seiten für ein Pappbilderbuch – geht das überhaupt? Und wie sinnvoll soll das sein? Wer Zweifel daran hat, der schaue sich bitte dieses Bilderbuch an, klein, aber mehr als fein! Und keine Bange, dies ist kein Buch, das man von vorn bis hinten „lesen“ muss. Einfach irgendwo aufschlagen und anfangen und weiterblättern und betrachten und am Ende verstehen, wie sie funktioniert, unsere große kleine Welt.

„Auf einem kleinen Hügel, hinter einem braunen Zaun, unter einer großen Eiche, da ist ...“ So beginnt das Buch. Jeweils eine Aufschlagseite bildet eine Einheit: Links steht, was man rechts sieht, und so setzt sich der Text nach Umschlagen links fort: „mein Haus“; das ist auf der rechten Seite gemalt, so wie Kinder es perspektivisch malen würden, mit Fenstern und einer Tür und einem roten Dach und einem Schornstein, aus dem es raucht. Und das Bild setzt die Geschichte fort: „Vor meinem Haus ...“, man klappt um und links steht der Text „ein kleiner Vogel“, rechts der gemalte Vogel, und darunter der Text „Über dem kleinen Vogel ...“, klapp, links „ein Fenster“, rechts das gemalte Fenster und darunter der Text „Hinter dem Fenster ...“ und so könnten wir die Geschichte nun fortsetzen, 120 Seiten lang.

Jeder gemalte Gegenstand führt zum nächsten, greift etwas aus der Masse der Dinge heraus und ordnet mit einer Präposition zu: „unter meinem Bett ...“, „in dem Busch...“, „auf dem Meer...“ ... alles ganz realistisch, sogar die weiße Seite mit dem „Garnix unter dem Bett“ oder die schwarze Seite „in der Dunkelheit“. Vom Haus zum Zimmer zum herumliegenden Märchenbuch und darin zur Prinzessin, zur Hasenfamilie, zum großen bösen Wolf bis zum Rotkäppchen; von der Dunkelheit zu den Sternen zum Mond in den Weltraum bis zur Rakete und den Planeten; vom Meer auf das Schiff zum Piraten und dem Fangarm eines Kraken ... Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, Tiere, Landschaften, Märchenfiguren, Himmelserscheinungen, sie alle machen die Welt aus, die der kleine Zuhörer und Betrachter erst noch erfahren muss und von der er in diesem bezaubernden Bilderbuch ganz viel entdecken (und später wiederfinden) kann.

Das kleine Format passt in zwei kleine Kinderhände, die Seiten sind aus flexibler und dennoch sehr stabiler Glanzpappe, die die Farben sehr schön spiegeln. Die gemalten Gegenstände sind schlicht ohne überflüssige Details, erweitern ganz sicher den Wortschatz jedes Dreijährigen.

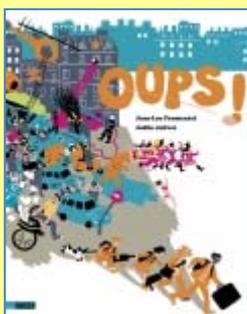
Ein spannendes, liebenswertes Bilderbuch, dass ganz auf die Neugier von Kindern setzt und kleine Entdecker mitnimmt auf eine Reise durch seine Welt – bis zu den Sternen und einmal zurück. (ast-rid van nahl)



Marije Tolman (Illustration)
Ronald Tolman (Illustration)

Das Baumhaus

Bloomsbury



Jean-Luc Fromental (Text)
Joelle Jolivet (Illustration)
Leonie Jacobson (Übersetzung)

Oups!

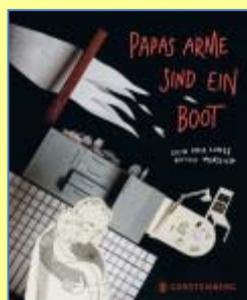
Carlsen



Martin Baltscheit (Text und Illustration)

Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor

Bloomsbury



Stein Erik Lunde (Text)
Øywind Torseter (Illustration)
Maike Dörries (Übersetzung)

Papas Arme sind ein Boot

Gerstenberg

Ein Titel wie ein Kinderspiel, freundlich, positiv, beschützend. Was nur schon auf den ersten Blick stutzig macht, ist der von Schwarztönen dominierte Einband. Freundlich, positiv, schwarz? Das macht zunächst neugierig. Und es dauert auch etwas, bis man den Hintergrund der Geschichte begreift, denn es beginnt ganz harmlos: Ein Junge liegt nachts in seinem Bett und kann nicht schlafen. Er liegt mit Socken und Pullover unter dem Schlafanzug unter seiner Decke, starrt in die Dunkelheit und sinniert. Sein Vater fällt ihm ein, der vor dem knisternden Kamin sitzt und kaum spricht. Irgendetwas scheint passiert zu sein, das beiden die Sprache verschlägt. Doch immerhin berühren sie sich und streicheln sich die Hände.

Als der Junge es nicht mehr im Bett aushält, schleicht er zu seinem Vater und kuschelt sich an ihn. Und obwohl nach wie vor wenig Worte gewechselt werden, fühlt er sich dort geborgen, denn der Vater umhüllt ihn mit seinen Armen wie ein schützendes Boot. Doch so ein Boot ist immer auch etwas Gefährdetes, vom Sturm Umtostes. Dann unterhalten sie sich über Dinge, die auf Anhieb nebensächlich, abseitig wirken: Ob man am nächsten Tag einen Baum fällen soll, ob in dem Baum rote Vögel schlafen, ob das ausgelegte Brot für die Vogel noch zum Vogelfrühstück am kommenden Morgen da sein wird? Allmählich schält sich aus den Dialogen ein nicht genau spezifizierter Bezug zum Tod heraus, zur Oma, die im Altenheim war und kaum mehr sprechen konnte. Vor allem aber taucht, beinahe nebenbei und im Nebensatz, die Mutter des Jungen auf in der Frage, ob sie aus ihrem „Schlaf“ noch einmal aufwachen wird. Das muss der Vater verneinen, doch er hat gleich ein paar ablenkende Vorschläge, was man in der dunklen Nacht jetzt alles unternehmen könnte.

Dafür bewundert man den Vater. Er hat mit der Mutter des Jungen ja auch seine Frau verloren und fühlt sich, wie sein Sohn, jetzt einsam und verlassen, grübelt vor sich hin, beschienen vom flackernden Kaminfeuer. Doch sobald sein Sohn ihn braucht, ist er da, präsent, einfallsreich und scheinbar munter. Er findet Themen zum Gespräch, hat Ideen für ablenkendes Tun und gibt dem Jungen einfach Geborgenheit, körperlich wie seelisch. Das bewundert man, wie gesagt, aber es ist eine wichtige Anregung, wie Restfamilien mit dem Verlust eines Mitgliebes vielleicht besser klar kommen könnten. Sprechen, tun, kuscheln, zusammensein – das ist das Rezept der norwegischen Autoren. Und sie setzen es mit der für Skandinavien so typischen Beiläufigkeit angesichts bedrückender Erfahrungen in Szene, die stets aufs Neue überrascht, weil sie so weit entfernt ist von deutscher Gefühlsduselei und romanischer Exaltierung.

Und so verwundert es nicht, dass die doppelseitigen Bilder dieses Bilderbuches zwar durchaus anrühren, aber vor allem durch ihre Reduzierung und nüchterne Sachlichkeit wirken. Es sind nahezu monochrome Fotos räumlicher Modelle wie aus der Architektur, kleine Häuser und Landschaften mit Kartonstärken-Höhenlinien, gebastelte Möbelstücke aus Pappe mit gezeichneten Details, aufgeklappte Grundrisse mit Fenstern und Türen, in deren dunklen Untergründen sich die kleinen Papiermenschen fast verlieren. Es ist fühlbare Trauer und Einsamkeit, die aus den Bildern spricht, gleichzeitig aber innige Verbundenheit mit der natürlichen Umgebung, in der Menschen fehlen, aber einzelne Tiere nahe kommen. Gerade die Darstellung von Bäumen und Hügeln, Fuchs und Vögeln spricht nicht nur von genauer Beobachtung, sondern lenkt, ebenso wie die Handlungen des Vaters, die Aufmerksamkeit auf das weitergehende Leben in einer funktionierenden Natur. In einer großstädtischen Umgebung wäre das sicher schwerer, aber in anderer Form ebenso vorstellbar. So behält der Lösungsansatz der Autoren seine Universalität, auch wenn der Anspruch an die erwachsenen Partner sicher hoch ist. Als Quintessenz des Buches steht unsichtbar darüber: Liebe hilft. Solchen Trost wünscht man jedem Kind. (bernhard hubner)



Sami Toivonen & Aino Havukainen (Text)
Elina Kritzokat (Übersetzung)

Tatu und Patu und ihre verrückten Maschinen

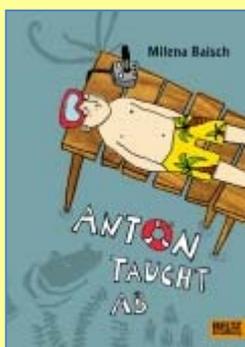
Thienemann

Sparte Kinderbuch



Frida Nilsson (Text)
Ulf K. (Illustration)
Friederike Buchinger (Übersetzung)

Ich, Gorilla und der Affenstern
Gerstenberg



Milena Baisch (Text)
Elke Kusche (Illustration)

Anton taucht ab
Beltz & Gelberg

Ein Buch vor allem für Jungs, erzählt von einem Kumpel.

Jetzt erzähle ich die Geschichte. Eine Abenteuerheldengeschichte, in der es um mich geht, Anton unter Wasser. Es beginnt in der Zeit, als ich noch Starflashman hieß, und hier sind Chips. Ich habe auch extra eine Portion Popcorn gemacht. Ihr sollt sitzen bleiben und zuhören, alles klar?

Anton ist so, wie viele Jungen heute sind. Einzelgänger, Zuhausehocker, bleich und unsportlich, am liebsten mit Chips und Popcorn auf dem Schoß, vor dem Fernseher, vor dem Com-puter, vor der Spielekonsole; hier ist seine Wirklichkeit, hier wird er zum Superman und Starflashman, hier rettet er die Welt in Wüstenmissionen oder als Kampfpilot. Er, Anton der Schreckliche, der Tüchtige, der Tolle.

Offenbar hatten aber seine Eltern (die im Buch nicht vorkommen) eines Tages genug davon, jedenfalls geht es in den Sommerferien mit Oma und Opa und Wohnwagen los an den See. Widerlich. Schon von weitem konnte ich sie sehen: die Schlingpflanzen und den ganzen Horror. Nein, zugegeben, ich konnte sie nicht wirklich sehen.... Aber man kann die Was-seroberfläche sehen und das hat mir gereicht. Die Wasseroberfläche war: schwarz. Uah!

Ein blauer Swimmingpool, am besten mit Frittenbude und Eiskiosk daneben, das wäre so richtig in Antons Sinne gewesen, aber nun dieser „Ekelsdreck“. Glipschige Fische, Muscheln, die auf- und zugehen, schleimige Schnecken, und alle pinkeln in das Wasser, in dem Anton schwimmen soll. Ein Alptraum. Aber Oma und Opa erwarten, dass er andere Kinder kennen lernt und mit ihnen spielt und tobt; stattdessen hockt Anton am liebsten auch im Wohnwagen vor der Glotze, bis ihn

der Opa zum Angeln zwingt. Das ist noch schrecklicher mit den aufgespießten Würmern und halbtoten Fischen!

Anton setzt sich ab, lernt Kinder kennen und findet sie doof, zankt und prügelt sich mit einem Jungen und redet mit Marie, die er allmählich gar nicht mehr so blöd findet, schon gar nicht, als sie erkennt, dass Anton nicht schwimmen kann, und es ihm heimlich im Schwimmbad beibringt. Eine andere Welt erschließt sich Anton, langsam, widerwillig, ungewollt. Aber eines Tages ist es so weit – er schwimmt im See, viel zu weit, viel zu lange unter Wasser. Und er entdeckt: Ich bin Anton, nicht Anton Starflashman, sondern einfach Anton unter Wasser.

Fast wäre es schief gegangen, dieser Tauchgang, aber Marie steht ihm auch hier zur Seite. Und auf einmal liegen die Computerspiele ungebraucht im Wohnwagen und Anton erlebt seine Abenteuer „in Natur“ und nicht aus zweiter Hand.

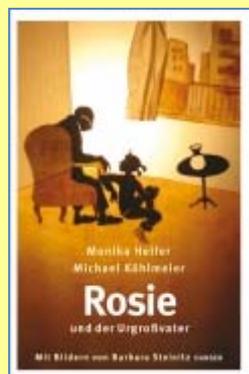
Dadurch, dass Anton selbst erzählt und den Leser erkennen lässt, wie blöd er die anderen immer gefunden hat, wie sehr er sich selbst für etwas besseres gehalten hat und wie gut es ihm auf einmal geht, als er Freunde gefunden hat, wirkt das Buch ganz besonders ehrlich und überzeugend. Ganz bestimmt wird es den einen oder anderen Denkanstoß geben, nebenbei, unauffällig, wirkungsvoll. Super! (astrid van nahl)



Evan Kuhlman (Text)
J.P. Coover (Illustration)
Uwe-Michael Gutzschhahn (Übersetzung)

Der letzte unsichtbare Junge

dtv junior



Monika Helfer & Michael Köhlmeier (Text)
Barbara Steinitz (Illustration)

Rosie und der Urgroßvater

Hanser

Menschen haben ihre Geschichten, von denen sie nicht loslassen können. Erzählen sie diese weiter, nehmen ihre Erinnerungen Gestalt an. Vergangenes wird in der Gegenwart lebendig und in die Zukunft getragen. Die Zuhörer lassen sich darauf ein, entführt zu werden in eine andere Zeit, an einen anderen Ort, in eine Welt, aus der der Erzähler seine Geschichten schöpft.

In der Geschichte von Rosie und ihrem Urgroßvater besucht ein Mädchen, das in New York wohnt, jeden Mittwoch ihren Uropa, einen alten, brummeligen und einsamen Mann. Sie liebt es, ihm zuzuhören, wenn er Geschichten aus Hohenems, seiner Heimatstadt in Österreich, erzählt und er freut sich, dass sie gekommen ist. Sie mag den Geruch seiner Wohnung: „Es riecht nach Bücherstaub, nach alten Schallplatten, dem alten Plattenspieler, dem alten Mann, manchmal nach Kaffee, manchmal nach Zigarrenrauch, nach verkalktem Wasser aus der Wasserleitung und nach Bodenpolitur.“ Er ist vernarrt in seine Urenkelin und weiß, wie gern sie seine Geschichten hört.

Es sind komische, nachdenkliche und lustige Geschichten, in denen es um jüdisches Leben, Bräuche, Sitten und Religion geht. Weil der Urgroßvater Jude ist, musste er im Kindesalter aus Hohenems fliehen. Doch die alte Heimat wird in seinen Erinnerungen lebendig. Diese spiegeln sich auf vielfältige Weise in seinen Geschichten wider. So erzählt er zum Beispiel die Geschichte von Reikle, deren Vater Pferdehändler ist und der in einem sehr kalten Winter seine Tiere ins Haus holt, von Sophie Meyer, die nie gelogen hat, die das Lügen aber vor lauter Bildung perfekt lernt, und von Mendel, dem armen Hausierer, dem die Füße schmerzen, der sich aber keine neuen Schuhe leistet, die ihm dann besser passen würden.

Besonders gern hört Rosie die Geschichten, in denen ihr Urgroßvater und Angehörige aus ihrer Familie die Hauptpersonen spielen. Auch wenn sie viele schon auswendig kennt, gelingt es ihr immer wieder, den Urgroßvater zu überreden, diese noch einmal zu erzählen. Er nennt sie dann liebevoll „kleine Tyrannin“ und „neunmalkluges Ding“.

Sie setzt sich neben den Lehnstuhl des Urgroßvaters und lauscht der Geschichte von Claras Hochzeit, der Hochzeit ihrer Oma, oder der Geschichte von Robert, Emma und Julius, einer Liebesgeschichte, in der Rosie erfährt, wie sehr sich Julius, ihr Uropa, in Emma verliebt und beide viele Jahre später heiraten.

In einigen Episoden wird das schwierige Verhältnis zwischen Christen und Juden angedeutet. Es klingen gewisse Feindseligkeiten und Vorurteile gegenüber den Juden an. Wörter wie Holocaust und Nationalsozialismus werden jedoch nicht direkt gebraucht, sondern umschrieben. Den Autoren geht es vor allem darum, über den Alltag jüdischer Menschen und deren Traditionen zu erzählen, ihr Zusammenleben mit Menschen anderer Religionen zu beschreiben und aufzuzeigen, welche Probleme dies mit sich bringen kann.

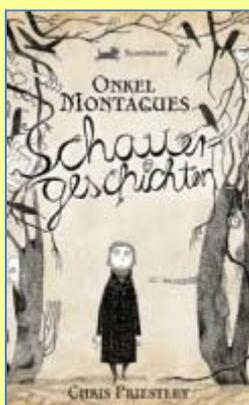
Jede Geschichte des Urgroßvaters wird mit dem gegenwärtigen Alltag des Mädchens verwoben. Der Leser erfährt von dem gespannten Verhältnis zwischen dem Urgroßvater und seiner Tochter Clara, die ihren Vater nicht besucht. Umso inniger und warmherziger ist Rosies Beziehung zu ihrem Urgroßvater. Ihre enge Bindung macht sie zu Verbündeten, die sich gegenseitig helfen. Er ist ihr ein Freund, dem sie ihre Probleme anvertrauen kann. Auch wenn sie sich ab und an streiten, kennen sie sich einander so gut, dass sie die Macken des anderen durchschauen und akzeptieren.

Die Geschichten des Urgroßvaters regen Rosie dazu an, über sich und ihre Familie nachzudenken. Der alte störrische Mann wiederum lebt durch die wöchentlichen Besuche seiner Urenkelin auf. Durch sie schaut er aus seiner kleinen Welt im großen New York zurück in die große Welt im kleinen Hohenems. Er möchte, dass letztere nicht in Vergessenheit gerät. Es macht ihm aber auch Freude, seine Erinnerungen in Geschichten zu kleiden. So schenkt er Rosie – und damit auch den Lesern – jede Woche eine Geschichte. Und ihr Besuch ist ihm ein Geschenk.

Einen besonders anschaulichen Effekt erzielen die Scherenschnitt-Illustrationen von Barbara Steinitz, die die Geschichten wunderbar ergänzen. Sie sind mit warmen gelben und orangefarbenen Tönen unterlegt. Dadurch wirken die Scherenschnitte wie von einer Lichtquelle beleuchtet – ähnlich wie beim Schattentheater, wo Figuren abhängig von der Projektionsfläche und Lichtquelle scharf und unscharf darstellbar sind. So kommt es einem vor, als bewegten sich die Bilder.

Im Nachwort des Buches erfährt der Leser, dass es in Hohenems ein jüdisches Museum gibt, das „die Geschichten des jüdischen Lebens zwischen Hohenems und der Welt“ auch aus der Perspektive von Kindern neu erzählt. Diesem Museum übergaben die österreichischen Schriftsteller Michael Köhlmeier und Monika Helfer ihr Buch.

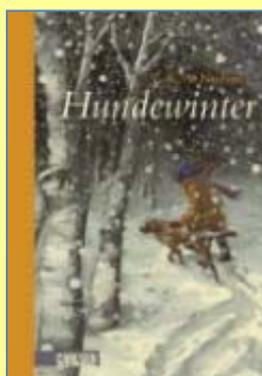
Ein außergewöhnliches Buch über jüdisches Leben – erzählt in Geschichten, die heute Vergangenes lebendig und Fremdes vertrauter machen. (gabi schulze)



Chris Priestley (Text)
David Roberts (Illustration)
Beatrice Howeg (Übersetzung)

Onkel Montagues Schauergeschichten

Bloomsbury



K.A. Nuzum (Text)
Gerda Bean (Übersetzung)

Hundewinter

Carlsen

Was für ein unglaublich berührendes Buch! „Genau wie früher“ – die Überschrift des ersten Kapitels lässt aufmerken: Früher und heute, kontrastiert? Doch scheint alles ganz glücklich und friedlich weiterzugehen. Der Schnee fällt dick und schwer, während Dessa Dean aus dem Fenster der Hütte blickt und mit den Augen den Spuren der Tiere im Schnee folgt. Dessa wohnt in der Einsamkeit der Wälder, da ihr Vater Fallensteller ist und mehr schlecht als recht vom Verkauf der Tierfelle lebt, während Dessa das Fleisch dieser Tiere brät, in dieser Einraumhütte ohne Strom oder Wasser. Aufgrund dieser Tatsachen mag man das Buch vielleicht in den 30er Jahren des 20. Jahr-

hunderts ansiedeln, aber letztlich bleibt das ebenso offen wie der geographische Raum, der an die Weiten Kanadas erinnert.

Es ist klar, dass Dessa ein Kind ist, 10 Jahre, vielleicht etwas jünger (aber auch das Alter bleibt ebenso ungewiss wie Raum und Zeit), und doch agiert sie in der Hütte wie eine „kleine Hausfrau“, nährt das Feuer, bereitet darauf das Essen für den Vater und sich vor, putzt, hält Ordnung und macht dazwischen Hausaufgaben, die der Vater ihr hinterlässt, wenn er in den Tag aufbricht.

Aber es ist eben nicht alles wie früher, denn da ist dieser Mama-Verlier-Schmerz. Und dieser Schmerz hat Dessa in die winzige Welt dieser Hütte gebannt, die da endet, wo die Terrasse beginnt. Dessa kann den Schritt nicht wagen von der Veranda herunter, ihre Ohren beginnen zu brennen und der Kopf zu sausen und sie meint verrückt zu werden. Der Leser weiß, etwas Schreckliches ist geschehen, bei dem Dessa ihre Mutter verloren hat, aber nur quälend langsam erschließt sich dem Leser, was wirklich geschah. Vor einigen Wochen waren die beiden draußen in der weißen Wildnis und Dessas Mutter, Diabetikerin, fiel ins Zuckercoma und erfror – in den Armen ihrer Tochter, die verzweifelt versuchte, die Mutter mit ihrem kleinen Körper zu schützen und zu wärmen. Seitdem ist Dessa mit ihren erfrorenen Ohren in ihrer inneren und äußeren Welt beschränkt, zur Verzweiflung des wortkargen Vaters, der sie von Herzen liebt, in seinem eigenen Kummer aber unfähig zu Worten ist und ihr aus ihrer Einsamkeit nicht heraushelfen kann.

Aber eines Tages taucht ein Hund auf, braun, kuschlig, warm, lebendig, und dieser Hund ist genauso verstört und einsam wie Dessa. Nur zögernd gelingt es ihr, sich dem scheuen Tier zu nähern. Über weite Teile erzählt die Geschichte von ihren anrührenden Versuchen, den Hund anhänglich zu machen und vor allem den Vater zu überzeugen, dass dieser namenlose Hund ihr gut tut. Das ist nicht einfach, denn der Hund reagiert gereizt auf den Vater und dreht durch, wenn jemand die Tür des Hauses schließt. So muss man sich das seltsame Dreiergespann vorstellen, wie sie sich bei Eis und Schnee und grimmer Kälte Tag und Nacht in der mittlerweile ebenfalls eiskalten Hütte aufhalten, die das Feuer kaum mehr zu wärmen vermag. Aber die Gespräche über Hund bringen die beiden näher zusammen, als es je zuvor der Fall war.

Es kommt Weihnachten, der Tag, an dem Dessa Mamas schönstes Geschirr nimmt und den Tisch deckt und sich fragt, ob sie vielleicht ein Geschenk bekommen wird. Aber mit Weihnachten kommt der Bär, der in die Hütte eindringt, alles ramponiert und das liebevoll als Überraschung bereitete Festessen auffrisst und Dessa in große Gefahr bringt. Wäre da nicht Hund ...

Doch nach dem Desaster verschwindet der Hund, zurück bleibt eine Blutlache. Vom Hund? Vom Bären? Dessa weiß nur, sie muss ihn suchen, den Hund, und ihm helfen, so wie er ihr geholfen hat. Und sie wagt den Schritt, tritt über die Veranda hinaus und läuft in die Weite der Wälder auf der verzweifelten Suche nach dem Freund ...

Es sind gerade die Szenen mit dem unsentimentalen, oftmals kratzbürstigen Hund, der eigentlich so gar nichts Liebenswertes an sich hat, die den Schmerz vertreiben, den selbst der Leser angesichts des großen Verlusts und Leidens Dessas empfindet. Nur so kann man sie überhaupt aushalten, die verstorbene Mutter, ihren Tod in den Armen des Kindes, die Sprachlosigkeit des Vaters, die Kälte innen und außen.

Dessa erzählt die Geschichte in Ich-Perspektive und schafft sich und dem Leser eine eigene Welt, die so aussieht, wie sie sie wahrnimmt. Der Leser übernimmt ihren Blickwinkel, teils kindlich-naiv, teil erfahren-alklug, und wird nur darüber mit Personen und Ereignissen vertraut gemacht; das ist einerseits ein begrenzter Blickwinkel, da die Nähe verkleinert, zugleich aber ein erweiterter, da nur Dessa das gesamte Geschehen, auch das der Vorgeschichte, in sich trägt und vermitteln kann. – Ein warmherziges Buch, eindringlich, einfühlsam und unheimlich schön. (astrid van nahl)

Sparte Jugendbuch



Jan de Leeuw (Text)
Rolf Erdorf (Übersetzung)

Schrödinger, Dr. Linda und eine Leiche im Kühlhaus Gerstenberg

Ein bisschen surrealistisch, der Titel, finden Sie? Und das Einbandbild: Eine zusammengekauerte, nackte Frau mit aufgemalten „Tranchierungsvorschlägen“ wie in der Kundenzeitschrift der Metzgerinnung – etwas makaber? Dann sollten Sie dieses Buch nur mit Vorsicht in die Hand nehmen. Denn Titel und Cover sind nichts gegen das, was drinnen auf Sie zukommt.

Schrödinger, das ist die Katze der Familie von Jonas – und ein berühmter Physiker, der sich mit Quantentheorie beschäftigte. Beides hat miteinander zu tun, denn Schrödinger, der Physiker, erzählte ein Beispiel für seine Theorie, das mit einer Katze zu tun hat. Das passt also. Ob das Wort von der „Familie“ für Jonas und die Seinen passt, ist nicht so sicher.

Jonas scheint etwa vierzehn Jahre alt zu sein, er hat noch eine kleine Schwester, Sarah, die bald ihr Geburtstagsfest feiern will. Eigentlich hat er noch eine andere Schwester gehabt, doch die ist bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Erst am Schluss des Buches erfährt man die schrecklichen Hintergründe. Dann hat Jonas einen Vater, ehemals Metzger von Beruf, der eines Tages kein Tier, kein Fleisch und kein Blut mehr sehen konnte und deswegen in einer geschlossenen psychiatrischen Klinik lebt. Und als wäre das noch nicht genug, findet Jonas auf Seite 12 dieser Geschichte seine Mutter tot im Bett – Tablettenselbstmord.

Die nächsten einhundertzehn Seiten versucht Jonas nun, diese letzte Katastrophe, die seine Familie zerstört hat, zu vertuschen, ungeschehen zu machen, vor den Nachbarn und aller Welt zu verbergen, aus Angst vor den wahrscheinlichen Konsequenzen. Die Mutter landet zunächst im noch betriebsfähigen Kühlhaus der Metzgerei, die sehr neugierigen Nachbarn werden mit den unmöglichsten Ausreden hingehalten, sogar das Geburtstagsfest für Sarah wird mit großem Aufwand inszeniert und gefeiert, endet aber mit einer mittleren Katastrophe, die für Jonas' Pläne allerdings auch erhebliche Vorteile bringt. Da Jonas' Mutter als „Kummerkastentante“ für eine Zeitschrift arbeitete, wird Jonas überdies noch zugeschüttet mit den Sorgenmüllmails der Leser und Leserinnen, eine davon rückt der Familie sogar persönlich auf die Pelle. Auch das erweist sich letztlich eher als Glücksfall, aber vorher fährt Jonas' Nervenkostüm und Seelenleben Achterbahn.

Eine äußerst seltsame und in Teilen fast abartige Geschichte also, vor allem, wenn man sie so zusammenfassen will, ohne allzuviel zu verraten. Und ich könnte mir viele Autoren vorstellen, die aus so einem Gerüst eher Peinliches, Schwermütiges oder krampfhaft Bei mühtes zimmern würden. Nicht so Jan de Leeuw. Er hat die gerade bei niederländischen Jugendschriftstellern häufig anzutreffende Fähigkeit, Absurdes mit Realistischem nahtlos zu verbinden, tiefe Gefühle leicht darzustellen, ohne oberflächlich zu werden und eigentlich unendlich Traurigem ein Lächeln ohne

Schadenfreude abzurufen. Das ist große Kunst, die ganz unauffällig und locker daherkommt, obwohl sicher harte Arbeit dahinter steckt.

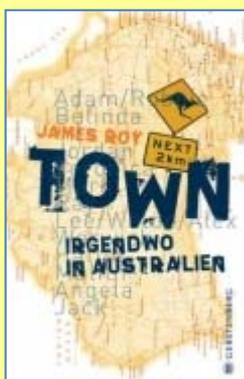
Wenn man die Absurditäten der Handlung einmal in den Hintergrund stellt, ist es eine Geschichte von Zivilcourage und Mut, von Kreativität und der Fähigkeit, im rechten Moment anzupacken, vor allem aber von fast grenzenloser Liebe, Fürsorge und Verantwortung, die Jonas für seine Schwester Sarah empfindet und lebt. Und auch wenn die Wahrscheinlichkeit, ähnliche Situationen selbst zu durchleben, hoffentlich extrem gering ist – dieses Buch macht Mut, sich auch ausweglos erscheinenden Lebensphasen zu stellen, nicht aufzugeben und sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Das sind große Sätze, könnten große Phrasen sein, hier ist es die Essenz einer irritierend-spannenden, zu Herzen gehenden und gleichzeitig amüsanten Erzählung, wie ich sie noch kaum vorher gelesen habe. Ein kleines Wunder, das eine große Empfehlung wert ist. Der Warnhinweis dazu stand ja bereits im ersten Absatz. (bernhard hubner)



Wolfgang Herrndorf (Text)

Tschick

Rowohlt Berlin Verlag



James Roy (Text)

Stefanie Schaeffler (Übersetzung)

Town

Irgendwo in Australien

Gerstenberg

Ja, irgendwo in Australien ist das Buch angesiedelt, in einer Stadt, die ohne Namen bleibt und deshalb typisch ist, weil sie das Leben der jungen Generation repräsentiert. Ist es ein Roman? Ja, denn immer wieder tauchen Leute auf, von denen man schon gelesen hat, aber vielmehr als um einen Roman handelt es sich bei Town um eine Sammlung von 13 Kurzgeschichten, alle in sich abgeschlossen und sich doch langsam zu einem Ganzen verbindend, aus dem sich am Ende ein ungewöhnlich intensives Bild dieser jungen Menschen und ihrer Schicksale ergibt.

Die Geschichten oder Kapitel tragen eigentümliche Überschriften: Von „Februar“ bis „Februar“ gliedern sie die erzählte Zeit in 13 Monate, und jeder Monat ist einer Person zugeordnet und trägt ein weiteres sinngebendes Schlagwort, also etwa „Februar – Die Neue – Marty“ oder „August – Die kleine Schwester – Ray“ oder „Januar – Schadensbegrenzung – Angela“. Daraus lässt sich kaum etwas anderes entnehmen als die 13 Personen, die insgesamt im Mittelpunkt stehen werden. Jeweils aus ihrer Perspektive wird etwas erzählt: 13 junge Menchen, 13 Geschichten, die episodenhaft festhalten, was ihr Leben bestimmt.

Da ist Marty, der am ersten Tag des neuen Collegejahres mit einer attraktiven neuen Schülerin heftig flirtet, bis diese sich als seine Kunstlehrerin entpuppt – eine harmlose, lustige Geschichte zur Einstimmung, die den Leser gekonnt in das einführt, was ihn im Folgenden zu erwarten hat: College- und Lebensalltag der 16- bis 17-Jährigen. Da ist Robbie, der geistig behinderte Spasti, nirgendwo ausgegrenzt, von allen geliebt, wie er zwischen ihnen sein Leben als Motorrad verbringt; Veronica, das attraktive Mädchen mit nur einem einzigen Freund bislang, die dennoch den Spitznamen „Carbo“ erhält, weil, wie der Chemielehrer erklärt, Kohlenstoff mit allem und jedem eine Verbindung eingeht und es schnell „bumst“ und „knallt“.

Es sind nicht immer lustige oder heitere Geschichten. Da ist auch Pip, von der alle wissen, dass sie an Krebs sterben wird, und Hattie, die große Schwester, die mit dem Verlust und der Einsamkeit zu Hause nicht mehr leben kann und den Rucksack packt. Aber egal, wie problembeladen die Schicksale auch sind, sie sind warmherzig und humorvoll erzählt, und auch gewagte Sexszenen (die unsere Empfehlung ab 16 bedingen) sind nie obszön oder auf geilend, sondern einfach Teil der Realität.

All diese jungen Menschen stehen an der Schwelle zum Erwachsensein, und James Roy gestattet Lesern und Leserinnen einen ganz persönlichen, intimen, kompromisslosen Blick in ihre äußere und innere Welt. Die unterschiedlichen Perspektiven erlauben eine ungewohnt tiefe Ehrlichkeit und bieten dem Leser in einem schwierigen Alter Identifikationsmöglichkeiten und konkrete Hilfe.

James Roy ist es gelungen, eine Welt, ein Geschehen, ein Figurenensemble zu beschreiben, das aus der Realität vertraut ist und in dem jeder sich in irgendeiner Form wiedererkennen kann. Ein warmherzig und souverän erzählter Roman, ein berührendes Buch über Träumen und Lieben, Erwachsenwerden und Verlust, Kummer und Leidenschaft, Hoffnung und Resignation, ein Roman, der die Unzulänglichkeit des Menschen, die Unzuverlässigkeit der Beziehungen und die Fragwürdigkeit der Weltordnung zum Thema hat und Fenster und Türen für Lösungen aufstößt, und das mit einer Leichtigkeit und Transparenz, die die Lektüre zu einem ganz großen Erlebnis machen. (astrid van nahl)



Karin Bruder (Text)

Zusammen allein

dtv Reihe Hanser



Oscar Huijelos (Text)
Günter Ohnemus (Übersetzung)
Runaway
Fischer

Aufwändig, ordentlich, groß ist dieses Buch. Es muss erst aus einem Schubser befreit werden, dann streichen die Hände über einen Leineneinband, fühlen vorfreudig den eingepprägten Buchstaben des Titels, Autors und Übersetzers nach, und das Herz lacht: ein Lesebändchen – ein blaues. Kein Wunder, Runaway gehört in die Reihe „Die Bücher mit dem blauen Band“ des S. Fischer Verlages. Nun, eine solch gewaltige Ausstattung – eigentlich fehlt nur der Goldschnitt – lässt Großes vermuten, und man schlägt in der Erwartung eines Abenteuerromanes erster Güte mit Schwung die erste Seite auf: Und stockt. Aha... es handelt sich um die Übersetzung eines ursprünglich im Slang der lateinamerikanischen Bevölkerung Harlems geschriebenes Buch. Dies im Deutschen wiederzugeben, ist ein schwieriges und gewagtes Unterfangen. Man ist deshalb geneigt, dem Übersetzer hohen Respekt zu zollen, wengleich die mit der Slangwiedergabe verbundene Schwerfälligkeit und der zum Teil ungewollte Humor sich durch das ganze Buch ziehen und nur schwer beim Lesen zu verdrängen ist.

Doch kommen wir zum Inhalt. Erzählt wird die Geschichte des Jugendlichen Rico in den späten 60er Jahren, der mit kubanischer Abstammung in New York City unter schwierigen Verhältnissen aufwächst. Dies wird dadurch auf die Spitze getrieben, dass er eine so helle Hautfarbe hat, dass er das Problem der Ausgrenzung und Diskriminierung erfährt – ein Weißer ist nicht gern gesehen! Nachdem die Situation für ihn an einer neuen Schule unerträglich wird, haut er zusammen mit seinem Kumpel Jimmy, der dem Drogenmilieu zu entkommen versucht, nach Wisconsin ab, wohin sich der Held des Viertels, Gilberto, der eine Art väterlicher Bruder für Rico ist, nach einem Lottegewinn zurückgezogen hat. Klingt weit hergeholt – und liest sich leider auch so. So spannend die Story auch ist und so viel Authentizität der Autor durch die Erzählperspektive – Rico schreibt die Geschichte als eine Art Tagebuch oder Erinnerung – hineinzubringen bemüht ist, entwickelt sich die Geschichte doch schwerfällig. Man wartet als Leser voller Spannung auf die Dramatik und den Zündstoff, der in der Idee steckt, doch obwohl vieles Schlimme passiert, stellt sich eher Langeweile ein. Dies liegt zum Großteil an der fehlenden Konsistenz der Figuren, an der fehlenden Feinheit in der Zeichnung der Charaktere. Besonders die Hauptfigur Rico selbst schwankt derartig stark zwischen einwandfrei moralischem Verhalten und Kindlichkeit, zwischen hoch gebildet anmutenden Beschreibungen seiner Welt und dann wieder einfachster Sicht auf die Dinge, dass dem Leser die glaubwürdige Linie hinter dem Geschehen fehlt. Die Figuren bleiben daher etwas holzschnitthaft und anstatt in einen Roman wirklich hineintauchen zu können, fängt man an, über die Problematik von Übersetzungen nachzutrübeln.

Die Erwartungen dieser großdimensionierten Ausstattung werden deshalb leider nicht erfüllt, doch als Einführung in das Milieu einer Person wie Rico taugt das Buch allemal! (katharina fischer)

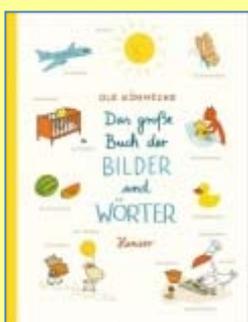


Ellen Hopkins (Text)
Henning Ahrens (Übersetzung)

Crank

Carlsen

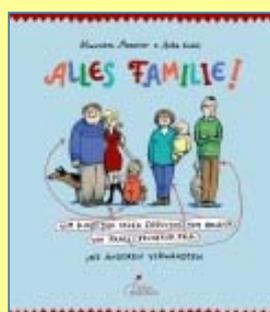
Sparte Sachbuch



Ole Könnecke (Illustration)

Das große Buch der Bilder und Wörter

Hanser



Alexandra Maxeiner (Text)

Anke Kuhl (Illustration)

Alles Familie!

**Vom Kind der neuen Freundin vom Bruder von Papas
früherer Frau und anderen Verwandten**

Klett Kinderbuch



Antony Penrose (Text)
Egbert Baqué (Übersetzung)

Der Junge, der Picasso biss

Knesebeck



Christian Eichler (Text)
Jürgen Rieckhoff (Illustration)

Zuckerpas und Blutgrätsche **Wahre Geschichten rund um den Fußball**

Klett Kinderbuch

“Wahre Geschichten rund um den Fußball“ nach dem Motto: Die besten Geschichten erzählt das Leben selbst. Das ist auch beim Fußball nicht anders. Wer das Buch mit dem auffallenden Cover zur Hand nimmt, erwartet zunächst so etwas wie Comicstrips oder Anekdoten. Beides legt das Cover nahe. Ich gebe zu: Für mich sind die Illustrationen von Jürgen Rieckhoff gewöhnungsbedürftig, aber faszinierend, so wie das ganze Buch. Ein Kinderbuch ist es auch, obwohl die besagten Illustrationen vom Stil her nicht unbedingt Kinder ansprechen – aber das macht nichts, denn meiner Meinung nach können ohnehin ältere Leser dieses eher ungewöhnliche Buch bei weitem mehr schätzen. Vielleicht liegt das daran, dass der Autor lange Jahre als Sportjournalist für die F.A.Z. tätig war und sein Publikum eben nicht Kinder waren.

Trotzdem merkt man, dass er für seine Geschichten, die sicherlich aus der Zeit seiner Journalistentätigkeit stammen, den Blickwinkel eines etwa 10-Jährigen einnimmt und so berichtet, wie es ein Junge dieses Alters tun würde, mit eben diesen Schwerpunkten, mit eben diesem unterschweligen Humor. Herausgekommen sind dabei zehn unabhängige Geschichten rund um den Ball, merkwürdig, lustig, nachdenklich, dramatisch.

Da geht es um den brasilianischen Fußballspieler Garrincha mit seinen grässlichen O-Beinen; Eichler zeichnet sein Bild, von den Erfolgen, von den Niederlagen, von dem frühen Tod durch Alkohol im Elendsviertel von Sao Paolo; da geht es um das wohl strittigste Tor des Fußballs, das im WM Finale 1966 im Spiel England- Deutschland in der 101. Minute (nicht) fiel; um die Männer zwischen den Torpfosten, um das Wunder von Bern, um die fiesesten Fouls, um den verlorenen Sieg in der Nachspielzeit, um das, was Fans für ihren Verein alles tun.

Es sind schlicht und emotionslos erzählte Geschichten, in denen trotzdem die Faszination des Spiels fassbar wird und die dem Leser einen flüchtigen Blick gestatten in eine ganz besondere Welt. Fußball findet hier nicht nur auf dem Spielfeld statt, sondern zeigt sich vielmehr im Leben, in

Episoden von Menschlichkeit und Freundschaft, von Mutlosigkeit und Ehrgeiz und Ängsten. So drehen sich Eichlers Geschichten nicht nur um Siege und Niederlagen, sondern auch um Verrat und Betrogenwerden, um Glück, um Zufälle, um Zufriedenheit, um Freude und Spaß.

Ein sehr schönes Buch, das in seiner Schlichtheit durchaus für Kinder geeignet ist, in seiner eher stillen Art, die auf Dramatik verzichtet, jedoch wohl eher den älteren Leser ansprechen wird. (ast-rid van nahl)



Sigrid Belzer (Text)

Die genialsten Erfindungen der Natur

Bionik für Kinder

Fischer

Mit 2 Kilo ein „gewichtiger“ Band – in jeder Hinsicht, denn das Buch ist ein geballter Wissensschatz für alle Menschen zwischen 11 und 100. Sigrid Belzer ist eine exquisite Darstellung gelungen, die unbedingt einen Preis verdient!

„Bionik für Kinder“ – der Titel stapelt tief, denn „für Kinder“ setzt lediglich die Altersgrenze nach unten, die nach oben hin völlig offen bleibt. Sigrid Belzer ist die große Kunst gelungen, ein Kinderbuch zu schreiben, das jeden Ansprüchen eines Erwachsenen genügen wird: fachkundig, unterhaltsam, verständlich, spannend. Großartig.

Mit der Anrede „du“ wenden sich die Texte eindeutig an Kinder, ohne dass die Autorin jemals in den Fehler verfällt, diese auch kindlich zu behandeln. Kinder wollen ernst genommen werden und man darf sie auch fordern. Das tut Sigrid Belzer, denn sie führt ihre Leser ein in den Traum der Menschheit vom Fliegen, in Antriebstechniken im Wasser, in Sensoren und Kommunikation anhand von Robotern, in Halte- und Klebemechanismen, in formstabile Wunderbauten und clevere Energiesparmöglichkeiten. Ein Physikbuch also oder ein Technikbuch? Von allem etwas und doch keins davon.

Bionik – das bedeutet, sich etwas von der Biologie, von den Lebewesen abzuschauen und dann zum Nutzen der Menschen auf die Technik zu übertragen oder diese zu perfektionieren: Beobachtungen des Vogelflugs für das Fliegen, Erforschen des Zellbaus von Pflanzen für stabiles Baumaterial, das vielleicht auch Erdbeben standhält, Beobachten der Anpassungen von Pflanzen und Tieren an ein verändertes Klima, um vielleicht eines fernen Tages dem Aussterben zu entgehen, das Tieren und Menschen drohen könnte. Bionik ist also das enge Zusammenarbeiten von Biologen und Technikern, die sich Fragen widmen, die auf Dauer das Überleben sichern, die Umwelt schonen, den Alltag erleichtern sollen. Die Bionik versucht dabei, Ideen aus der Natur in die Technik zu übertragen.

Das klingt kompliziert und das ist es natürlich auch. Trotzdem versteht Sigrid Belzer anhand von Beispielen, die dem Umfeld und Erfahrungsbereich von Kindern entstammen, solche Vorgänge erst einmal aufzuzeigen, dann auch noch transparent zu machen und schließlich als Drittes ihren konkreten (heutigen und künftigen) Einsatz in unserem Leben zu verdeutlichen.

Bionische Roboterarme könnten menschliche Arme und Hände ersetzen; ein Haus muss vielleicht nie mehr gestrichen, Kleidung nie mehr gewaschen werden, wenn man den sogenannten Lotuseffekt der Selbstreinigung nutzt; Brücken und Gebäude könnten sich Stürmen und Erdbeben wiegend anpassen, wenn man das Verbundmaterial eines Pflanzenhalms imitieren könnte; Fahrzeugteile könnten bionisch optimiert werden – Fortschritt für die Menschheit durch neues Wissen, auch in der Energiepolitik, und ein Sprung in unsere bislang so unsichere Zukunft?

Mit Anregungen für den jungen (und älteren) Leser wird nicht gezeigt. Sigrid Belzer vermittelt nicht nur das nötige Hintergrundwissen, sondern bringt dieses durch Beispiele und Experimente auf den Punkt. So können Kinder mit ganz einfachen Mitteln selbst Erfahrungen machen und komplizierte Vorgänge im Kleinen nachvollziehen: Welche Rolle spielt der Auftrieb beim Fliegen, warum fliegt also ein Flugzeug überhaupt? Probier es auch mit Pusten und einem Stück Papier! Wie kommt die Rakete in die Luft? Erforsche das Rückstoßprinzip mit Faden, Strohhalms und Luftballon! Wie stabilisieren Falten, d.h. warum haben zum Beispiel Konservendosen „Rillen“? Probier es aus mit gefaltetem Papier!

Eindrucksvolle Farbfotos und erklärende Zeichnungen verdeutlichen die beschreibenden Texte. Immer wieder sind Seiten oder Abschnitte schlicht eingerahmt und oben mit einem „i“ als Infobox oder einem „x“ als Experiment zum Mitmachen gekennzeichnet. So lässt sich das Buch auch schnell durchblättern auf der Suche etwa nach eben solchen Experimenten. Hier fällt trotz der exquisiten Ausstattung (Kunstdruckpapier wegen der vielen ausgezeichneten Abbildungen, stabile Fadenbindung) eine erfreuliche Schlichtheit auf: Bionik für Kinder ist kein Buch, das auf billige optische Effekte setzt, sondern durch Qualität in jeder Hinsicht überzeugt.

Das Inhaltsverzeichnis gliedert schon sehr schön und anschaulich die einzelnen Bereiche, und das mehrseitige, dreispaltige Personen- und Sachregister ermöglicht ein sehr zielgenaues Nachschlagen. Am besten aber stöbert man einfach mal durch das Buch, dessen Lektüre „am Stück“, also von vorn bis hinten, ebenso Sinn macht wie ein zielloses Blättern und sich hier und da Festlesen.

Ein Buch, das in jede Kinderhand, jede Elternhand und jede Lehrerhand gehört – und ein Pflichtexemplar für jede Bücherei.

Eine nachdrückliche Empfehlung! (astrid van nahl)



Jens Soentgen (Text)

Vitali Konstantinov (Illustration)

Von den Sternen bis zum Tau

Eine Entdeckungsreise durch die Natur

Peter Hammer

Nominierungen der Jugendjury



John Green (Text)
Sophie Zeitz (Übersetzung)
Margos Spuren
Hanser

Der 2008 erschienene und nun ins Deutsche übersetzte Roman von John Green handelt von Margo Roth Spiegelman, dem Mädchen, in das der 18-jährige Ich-Erzähler Quentin Jacobsen, ohne je mit ihr zusammenzukommen, schon mit neun Jahren verliebt gewesen war, „denn immerhin war sie das schönste und tollste Wesen auf Gottes Erde“. Margo Roth Spiegelman ist aber nicht nur das Zentrum in Quentins Leben, sondern das eigentliche Kraftzentrum der Winter-Park-Highschool in Orlando, Florida, denn Margo zieht alle in ihren Bann mit ihrer Energie, ihren Ideen, ihrer Intelligenz und ihrer Durchsetzungsstärke. Doch wenige Wochen vor der Zeugnisvergabe an die Abschlussklasse, zu der auch Quentin und seine besten Freunde Ben und Radar gehören, verschwindet Margo nach einer wilden, nächtlichen Racheaktion an ihrem Ex-Freund mit Quentin als Fluchthelfer und hinterlässt bewusst gesetzte Spuren. Denn Margo Roth Spiegelman liebt Rätsel. Quentin, eigentlich ein ruhiger und sicherheitsbedürftiger Außenseiter, nimmt die Herausforderung an und versucht, Margo wiederzufinden. Auf der Suche nach seiner großen Liebe findet Quentin ganz nebenbei heraus, was in ihm selbst alles steckt und was ihm im Leben wichtig ist.

Das ist jedoch nur ein Bruchteil dessen, worum es in dem schwungvoll, witzig und warmherzig geschriebenen Roman geht. Es ist ein wunderbares Buch über die ganz eigene Kraft, Nähe und Leichtigkeit einer Freundschaft dreier 18jähriger in der speziellen Zwischenzeit des nahenden Schulabschlusses mit der Freiheit, den Möglichkeiten, aber auch den Unsicherheiten der danach kommenden Zeit.

Es ist ein Buch über die Macht, die Namen und damit die Bilder von einer Sache haben, da sie die Realität der benannten Dinge erzeugen können. So wie Margo nur als Margo Roth Spiegelman denkbar ist, während Quentin immer nur „Q.“ genannt wird.

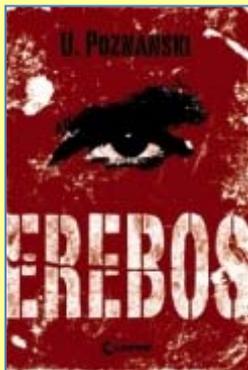
Es ist ein Buch über den schwierigen Prozess, beim Erwachsenwerden hinter dem Ideal eines Menschen, den man als Kind zu lieben lernte, die wirkliche Person zu entdecken.

Es ist ein Buch über den sozialen Kosmos der Schule und darüber, in all diesen Zwängen den eigenen Weg zu finden.

Es ist ein Buch über die verschlungenen Wege und Möglichkeiten, zu den Informationen zu gelangen, die man benötigt, um weiterzukommen.

Es ist schließlich eine rasante und abenteuerliche Geschichte einer wundervollen 21-stündigen Fahrt auf dem Highway, wie geschaffen für einen Roadmovie.

Und nicht zuletzt erzählt dieses Buch davon, dass jede Geschichte und jedes Gedicht ein Spiegel ist, in dem man genau das liest, was einem selbst wichtig ist. So wie die Bilder der Margo Roth Spiegelman den zeigen, der sie zu finden versucht. (katharina fischer)



Ursula Poznanski (Text)

Erebos

Loewe

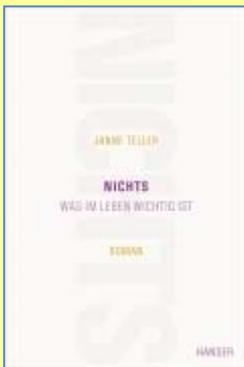
Nick ist zunächst nicht sehr angetan: Was soll so besonders sein an dem mysteriösen PC-Spiel, das an seiner Schule stillschweigend von einem Schüler zum nächsten weitergegeben wird? Doch irgendwann legt er selbst die DVD ein – und findet sich als Dunkelelf Sarius wieder in der Welt von „Erebos“, ein Fantasy-Rollenspiel, das neue Maßstäbe setzt. Nick istfasziniert und nach kürzester Zeit hat ihn das Spiel in seinen völligen Bann gezogen, wie so viele andere Schüler, denen er unerkannt im Spiel gegenübertritt. Nur selten meldet sich eine warnende Stimme in seinem Kopf: Woher weiß der Bote, ein rätselhafter Spielecharakter, soviel von Nicks realem Leben? Wieso muss Nick in seiner Welt Aufträge erfüllen, die sein Alter Ego Sarius in der virtuellen Realität erhielt? Aber Nick darf nicht fragen, so lauten die Regeln. Und jeder erfüllte Auftrag verbessert seine Spielfigur, was kann daran schon schlimm sein? Erst sehr spät erkennt Nick, womit er es wirklich zu tun hat – doch Erebos scheint unaufhaltsam...

Online-Rollenspiele sind seit Jahren fester Bestandteil der weltweiten Spielegemeinde; gelegentliche Warnrufe, einigen Spielern drohe ein gefährlicher Realitätsverlust, haben daran nichts geändert. Ein leichte Kritik schimmert auch in „Erebos“ (griech. für „dunkel“) durch, doch es sind gerade die Abenteuer von Sarius in dieser virtuellen Welt, die besonders in der ersten Buchhälfte die Spannung ausmachen, sodass die warnende Stimme im Hintergrund den Leser ebenso wenig zu erreichen scheint wie Nick – und das Spannungslevel ist hoch, regt zum ständigen Weiterlesen an. Die Übergänge zwischen virtueller und realer Welt werden immer fließender, niemand spricht über Erebos, doch fast alle sind süchtig danach geworden und die Wenigen, die sich dem Spiel verweigern, leben gefährlich... Aus einer Vielzahl an Elementen versteht es die Autorin, eine ungewöhnlich dichte Atmosphäre zu schaffen, eine rundum gelungene Mischung aus Spannung, Action, Fantasy und Virtuell Reality, der gerade in der zweiten Hälfte ein kritischer Grundton nicht fehlt, ohne dass dieser aufgesetzt wirken würde.

Eine klare Empfehlung für fortgeschrittene Leser, aber auch Erwachsene werden an der spannenden Erzählung ihre Freude haben – und das keinesfalls nur als Rollenspielfan! (jan van nahl)



Kathrin Schrocke (Text)
Freak City
 Sauerländer



Janne Teller (Text)
 Sigrid C. Engeler (Übersetzung)
Nichts.
Was im Leben wichtig ist
 Hanser

Aus ihnen sollte etwas werden. Ihre Zukunft lag vor ihnen. Sie hatten zwar keine genauen Vorstellungen, meinten aber, sich im Leben auszukennen. Die Schüler der siebten Klasse im Vorort einer dänischen Provinzstadt wussten, „dass sich alles mehr darum drehte, wie etwas aussah, als wie es tatsächlich war.“ Ihre Weltsicht beginnt zu bröckeln an dem Tag, an dem einer ihrer Mitschüler provokant seine Sachen packt und die Schule verlässt. Nichts bedeute irgendetwas, deshalb lohne es sich nicht, irgendetwas zu tun. Das hatte Pierre Anthon herausgefunden. Er klettert auf den Pflaumenbaum vor seines Vaters Haus, bleibt dort sitzen und provoziert seine vorbeigehenden Mitschüler mit Sprüchen: „Alles ist egal, denn alles fängt nur an, um aufzuhören.“ – „Lieber im Nichts sitzen als in etwas, was nichts ist!“ – „Das Ganze ist nichts weiter als ein Spiel, das nur darauf hinausläuft, so zu tun als ob.“

Soweit die Ausgangssituation, die Janne Teller skizziert und mit der sie ein wichtiges Thema aufgreift: den moralischen Werteverfall in einer Gesellschaft, in der Geld, Karriere und Ruhm sehr viel bedeuten. Provokativ stellt die Autorin die Frage nach dem Sinn des Lebens. Wie wichtig und bedeutsam ist uns das Leben?

Die Autorin entwirft ein außergewöhnliches Experiment, von dem niemand weiß, wie es ausgehen wird. Ihre Testpersonen, die Schüler der siebten Klasse, werden von den nihilistischen Weltansichten ihres Mitschülers Pierre Anthon provoziert. Sie fürchten sich vor seinen Behauptungen und wollen ihm beweisen, dass das Leben einen Sinn hat und es viele Dinge gibt, die ihnen etwas bedeuten. Die Schüler suchen nach Gegenständen, die ihnen sehr wichtig sind und tragen diese in dem alten Sägewerk zu einem Berg der Bedeutung zusammen. Zunächst kommt ihr Experiment nur langsam ins Rollen. Harmlos sind die Opfer, die die Schüler auf den Berg der Bedeutung laden: Dennis' Comic-Bücher, Sebastians Angelrute, Agnes' Sandalen, Hans' Fahrrad ...

Aber dadurch, dass immer derjenige, der ein Opfer bringt, den nächsten Schüler und dessen Opfer bestimmen muss, keimt untereinander Hass auf, der wiederum Demütigungen hervorruft, die in Gewalt und Brutalität ausarten. Die Zweifel am Sinn ihres Unternehmens versuchen sie mit noch schmerzhafteren Opfern zu beseitigen. Je qualvoller der Verlust, desto bedeutsamer erscheint die Sache. Immer fanatischer und grausamer werden ihre Forderungen: Hussein muss seinen Gebets-teppich abliefern, Marie-Ursula ihre Zöpfe, Gerda ihren Hamster. Von Emma wird der Sarg ihres verstorbenen Bruders verlangt. Sophie muss ihre Unschuld opfern und Jan-Johann seinen Zeige-finger.

Als Janne Tellers Buch vor zehn Jahren in Dänemark erschien, löste es kontroverse Diskussionen aus und durfte in manchen Schulen nicht gelesen werden. Inzwischen erhielt es viele Auszeich-nungen. Man veröffentlichte es in 13 Sprachen und seit Juli 2010 erscheint die deutschsprachige Übersetzung im Hanser Verlag. Die Autorin sagte in einem Interview, dass die Fragen nach Sinn und Bedeutung gerade in die Schule gehören:

Die Schüler werden allein gelassen. Nicht aus böser Absicht der Lehrer oder so, aber vielleicht, weil wir selber nicht wissen, wie wir diesen Fragen begegnen sollen. So glauben wir, Kindern Sinn zu vermitteln, indem wir sagen, das und das bedeutet etwas. Anstatt Fragen zuzulassen, auf die wir nun mal keine Antwort haben ...

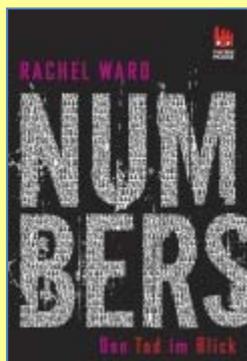
Jane Teller schreibt über den schwierigen Prozess des Erwachsenwerdens, in dem Jugendliche existentiellen Fragen gegenüber offen sind, aber mit den Maßstäben und Konventionen der Erwachse-nen konfrontiert werden. Tellers Schüler wissen, dass sie auf ihre Fragen nur vorgefertigte Antwor-ten bekommen und die Erwachsenen sie damit von ihren Ansichten überzeugen wollen. Aus diesem Grunde können sie sich nicht den Erwachsenen anvertrauen. Selbst als das Experiment auffliegt, sich die Medien um die Kinder scharen, sie und ihren Berg der Bedeutungen berühmt werden las-sen, sind die Erwachsenen sprachlos und nicht in der Lage, den Kindern zu helfen. Zu spät erkennen die Schüler, dass nicht Geld und Ruhm dem Leben einen Sinn geben. Sie verkaufen ihren Berg der Bedeutung an ein amerikanisches Kunstmuseum und merken erst danach, dass sie alles, was ihnen jemals etwas bedeutet hat, wofür sie schmerzliche Opfer brachten, verloren haben. Pierre Anthon hatte gewonnen. Diese Erkenntnis lässt sie zu einer grausamen Tat schreiten ...

Erzählt wird die Geschichte von Agnes, einer Schülerin der Klasse, acht Jahre später. Sie berichtet ohne Ausschweifungen, emotionslos, um Distanz und Sachlichkeit bemüht, von den Ereignissen jener Wochen. Im Mittelpunkt ihrer düsteren Schilderungen stehen die schockierenden Bilder der Opfertgänge ihrer Mitschüler, die dieser extremen Situation nicht gewachsen sind und aus Angst und Gruppenzwang das gefährliche Experiment nicht stoppen können.

Teller dringt mit ihrer erschütternden Parabel tief unter die Oberfläche der Wirklichkeit, vermittelt auf diese Weise Erkenntnisse und setzt sich mit philosophischen Fragen auseinander: Welchen Sinn hat das Leben? Wo liegen die Grenzen moralischen Denkens und Handelns? Nach welchen moralischen Maßstäben sollten wir leben?

Dies gelingt ihr vor allem dadurch, dass sie die Realität nicht direkt widerspiegelt, sondern mithilfe literarischer Mittel ein Bild von ihr zeichnet. Dass Pierre Anthon z. B. so lange im Baum sitzen kann, ohne dass Erwachsene dagegen etwas unternehmen, erscheint unrealistisch, dient aber einzig als Mittel zur Darstellung des Stoffes.

Das Buch verstört, schockiert und lässt eine Menge Fragen aufkommen, die Antworten suchen. „Nichts“ wird in den Köpfen seiner Leser hängen bleiben, und ihnen vor Augen führen, dass nichts im Leben wichtiger ist, als auf der Suche nach dessen Sinn, selbst zu bestimmen, welchen Weg man geht. (gabi schulze)



Rachel Ward (Text)
 Uwe-Michael Gutzschhahn (Übersetzung)
Numbers
Den Tod im Blick
 Chicken House im Carlsen Verlag

Die fünfzehnjährige Jem ist eine Einzelgängerin. Seit dem Tod ihrer drogensüchtigen Mutter vor einigen Jahren wird sie von einer Pflegefamilie in die nächste geschoben, wird von Schule verwiesen und findet keine Freunde. Doch es ist nicht nur die Gesellschaft, die sie ihrer Meinung nach bereits lange als Verliererin abgestempelt hat. Es sind nicht nur die Lehrer, die ihr täglich aufzeigen, dass sie keine Zukunft haben wird. Es sind nicht die Mitschüler, die lieber schwänzen und prügeln, als etwas zu lernen.

Jem hat ein viel schlimmeres Problem, das es ihr beinahe unmöglich macht, mit anderen Menschen Kontakt aufzunehmen: Sobald sie jemandem ins Gesicht sieht, sieht sie Zahlen. Acht Ziffern, immer nach dem gleichen Prinzip. Seit dem Tod ihrer Mutter weiß sie, was diese Zahlen bedeuten: Jem kann sehen, an welchem Tag ihr Gegenüber sterben wird.

Was macht es da für einen Sinn, dass sie in Spinne zum ersten Mal einen Jungen kennen lernt, der etwas wie ein Freund werden könnte? Gleich bei ihrer ersten Begegnung sieht Jem doch, dass er nur noch wenige Wochen leben wird, wozu also die Mühe?

Doch dann geschieht etwas, das Jem endgültig aus der Bahn wirft: Plötzlich hat eine ganze Gruppe von Menschen um sie herum das gleiche Datum. Das Datum des aktuellen Tages! Jem ahnt, dass etwas Schlimmes passieren wird, und behält Recht. Hätte sie diese Menschen retten können?

Numbers ist nicht nur ein spannender Krimi, sondern ebenfalls ein lebensnahes Jugendbuch, eine Milieustudie und eine kleine philosophische Abhandlung über Leben und Tod. Der Autorin Rachel Ward ist somit mit ihrem Debütroman sofort der Durchbruch gelungen.

Jem ist die Ich-Erzählerin des Romans und nimmt – wie sollte es bei ihr anders sein – kein Blatt vor den Mund. Was der Leser hier präsentiert bekommt, ist der typische Slang einer Jugendlichen der unteren Gesellschaftsschicht. Genau das macht den Roman so realistisch, da die Sprache authentisch wirkt und man nicht – wie so oft bei Jugendbüchern – auf den ersten Blick erkennt, dass hier ein Erwachsener den kläglichen Versuch unternommen hat, sich in das Gehirn eines Jugendlichen zu schalten. Wenn man daran denkt, dass die Autorin bereits auf die 50 zugeht, erkennt man daran, wie gut sie ihr Handwerk versteht.

Durch Jem bekommt man Einblick in den Alltag eines Mädchens, das vom Leben enttäuscht wurde: Ihre Mutter starb an einer Überdosis und ausgerechnet Jem musste sie finden. Andere Verwandte hat sie nicht, die Pflegefamilien kommen oft nicht mit ihr zurecht und reichen sie weiter, wenn Jem wieder einmal von der Schule flieht, da sie keinen Sinn in ihrem Leben sieht und nicht einsieht, ihre Zeit mit Lernen verbringen zu müssen. Selbst wenn sie wollte, es wäre beinahe unmöglich „normale“ Jugendliche in ihrem Alter kennen zu lernen, denn der einzige Kontakt in der Schule besteht zu anderen „Problemkindern“, die aus ähnlichen Verhältnissen stammen und genau so wenig Zukunft haben. Auch wenn sich das Leben der Autorin nicht mit dem Jems verglei-

chen lässt, gibt Rachel Ward in Interviews doch zu, dass auch sie sich in ihrer Jugend häufig allein und ausgeschlossen gefühlt hat und somit verstehen kann, wie Jem sich fühlt.

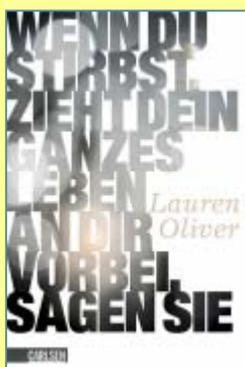
Man kann jetzt natürlich sagen, dass Numbers wieder einer dieser typischen Romane ist, der über die Probleme von Jugendlichen spricht: Mobbing, Gewalt zu Hause und in der Schule, Drogen, Zukunftsängste, Schulprobleme, Identitätsfindung, Freundschaft, erste Liebe etc. Doch im Gegensatz zu vielen dieser Romane wird in diesem nicht moralisiert und es findet sich für all die Probleme am Ende auch leider keine Lösung. Numbers gehört nicht zu den Geschichten, die zeigen, wie ein Kind, das auf die schiefe Bahn geraten ist, am Ende durch ihre neuen liebevollen Pflegeeltern und gute Freunde wieder ins glückliche Leben zurückkehren kann. Stattdessen endet der Roman genau so düster, wie er begonnen hat.

Jems Gabe – oder ist es doch nur ein Fluch? – zu sehen, wann jemand sterben wird, führt zudem zu philosophischen Betrachtungen über Leben und Tod und wirft viele Fragen auf, die oftmals jedoch offen im Raum stehen bleiben, da es unmöglich ist, eine Antwort zu finden: Kann Jem verhindern, dass jemand stirbt? Sterben manche Leute vielleicht nur, weil Jem sich dadurch, dass sie die Zahl sieht, einmischt? Wollen die Menschen wissen, wann sie sterben müssen? Wenn man es ihnen sagen könnte, würde man es wirklich tun und ihr Leben damit vollkommen aus der Bahn werfen? Wie würde sich das Leben verändern, wenn man wüsste, dass man nur noch zwei Wochen Zeit hat? Ist von der Geburt an vorherbestimmt, wann man sterben wird, und man sitzt seine Zeit quasi nur machtlos ab, weil man es doch nicht ändern kann? Wer bestimmt, ob man 15 oder 90 wird?

Numbers ist ein sehr guter und spannender Roman, der zum Nachdenken anregt. Gleichzeitig zeigt er eine Welt, wie sie düsterer nicht sein könnte und gibt nur wenig Hoffnung. In einem Interview mit Chicken House Deutschland gab Rachel Ward zu, dass genau das ihre Intention gewesen sei. Sie hofft, dass die Leser etwas von der Lektüre mitnehmen und anfangen, über sich und das Leben nachzudenken.

Ein weiteres Highlight im Zusammenhang mit Numbers: Anfang Februar 2010 startete ein so genanntes Alternate Reality Game (kurz ARG), ein Spiel, das es den Teilnehmer ermöglichte, via E-Mail, Chatrooms, Internet oder persönlichen Treffen mit den Figuren einer Geschichte Kontakt aufzunehmen und live bei dem Geschehen dabei zu sein. Einen Monat lang konnte man den Spuren und Hinweisen von Jan und Floh folgen und so die Vorgeschichte zu Numbers erleben, denn Jan besitzt eine ähnliche Gabe wie Jem und konnte ein Attentat vorhersehen, das Jem später miterleben wird.

Auch wenn dieses Spiel (das ganz unter dem Motto „Dies ist kein Spiel“ stand) bereits zu Ende ist, ist es doch interessant, unter www.die-zeit-wird-knapp.de zu sehen, wie viele Hinweise und Features es gab. (ruth van nahl)



Lauren Oliver (Text)

Katharina Diestelmeier (Übersetzung)

Wenn du stirbst, zieht dein ganzes Leben an dir vorbei, sagen sie

Carlsen